

# Glöckchen sollten auf Scheintote hinweisen

Schön gruselig: Das Totenhaus am Marienfriedhof wurde 1836 fertiggestellt / Neugierige steckten sich mit Cholera an

Von Christian Harborth

**Hildesheim.** Möchte man sich gern an ein Totenhaus erinnern? In diesem Fall wohl schon. Schließlich handelt es sich bei dem auf den ersten Blick eher unscheinbaren Gebäude auf dem Marienfriedhof um einen „grundständigen“ und „erhaltenswerten“ Bau, wie Denkmalpfleger Kurt Illge im März 1967 rühmte. Sein Biedermeier-Architekt habe „den klassizistischen Einfluss in gute Formen“ gebracht.

Zu dieser Zeit befand sich das kleine Häuschen leider schon in einem eher bemitleidenswerten Zustand. Und noch einmal fünfzehn Jahre später waren die Schäden durch Feuchtigkeit irreparabel fortgeschritten. Man könnte auch sagen: Das Haus war nass bis unter das Dach. Hildesheims Stadtbaurat Wolfgang Riemann ließ es abreißen.

Dabei war der Beginn durchaus ein hoffnungsvoller gewesen, so man das in diesem Zusammenhang überhaupt sagen darf. Zu Beginn der 1830er-Jahre war in Hildesheim der Bedarf nach einer zusätzlichen Friedhofsfläche groß gewesen, im Nordosten der Stadt richtete die Stadt den Marienfriedhof ein und übergab ihn am 17. August 1834 seiner Bestimmung. Zeitgleich begannen die Arbeiten für den Bau des Totenhauses. 1836 konnten die Arbeiter es fertigstellen.

Mit der Eröffnung des Zentral-



Das Totenhaus auf dem Marienfriedhof im Jahr 1967. Eineinhalb Jahrzehnte später wurde es abgerissen.

FOTO: VERLAGSARCHIV GEBRÜDER GERSTENBERG

friedhofs, dem heutigen Nordfriedhof, 1890 verlor das Totenhaus seine ursprüngliche Funktion, es wurde kurzerhand zum Wohnhaus des Friedhofsgärtners umfunktioniert. 1957 wurde das Gebäude noch einmal aufwendig saniert, um dann in einen Dornröschenschlaf zu verfallen. Trotz vieler Zeitungsaufträge konnte die Stadt keinen neuen Nut-

zer finden. Mit dem Abriss verschwand eine Fundgrube gruselig-er Geschichten.

Das lag nicht zuletzt an einer panischen Angst der Menschen davor, lebendig begraben zu werden. Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721-1792) etwa ließ seinen Sarg mit Luftlöchern, einem Fenster und einer Notöffnungsmög-

lichkeit ausstatten. Und in Weimar führte die Angst vor dem Scheintod schon 1792 zum Bau eines Leichenhauses, in dem die Toten vor der Beisetzung mehrere Tage aufgebahrt wurden.

Die Angehörigen konnten die Verstorbenen so bis zur Trauerfeier außerhalb ihrer Wohnungen aufbewahren lassen. Außerdem war ein

Wächter vor Ort, der ein Auge auf die Leichen hatte. Ein System von Schnüren und Glöckchen sollte auch in Hildesheim Alarm geben, wenn ein Scheintoter durch Bewegungen auf sich aufmerksam gemacht hätte.

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts legte sich die Angst vor dem Scheintod wieder, das Toten-

haus wurde aber 1867 noch einmal zum Ort einer Gruselgeschichte: Während der schweren Choleraepidemie in der Stadt, die insgesamt 211 Menschenleben kostete, erkrankten neben der Familie des Totengräbers auf dem Marienfriedhof auch mehrere Personen, die aus Neugier die Choleralichen im Totenhaus angesehen hatten.